

Die Achtundsechziger (9): Eine Serie von Tobias Kästli, zwanzig Jahre danach.

Mehr satisfaction – statt Ruhe und Ordnung

Das Jahr 68 hatte es in sich: Osterunruhen in Deutschland, Maiunruhen in Frankreich und Ende Juni auch Strassenschlachten in der Schweiz: die Globuskrawalle in Zürich. Waren internationale politische Drahtzieher am Werk, oder handelte es sich um spontane Jugendrevolten?

Fred Luchsinger, Chefredaktor der freisinnigen „Neuen Zürcher Zeitung“ (NZZ), war zutiefst beunruhigt: So wie einst die Nazis den Geist der Jugend vergiftet hatten, so taten es jetzt die Neomarxisten. Die Unrast der Jugend war nach Luchsingers fester Überzeugung das Werk finsterner Drahtzieher.

Krawall nach Popkonzert.

Für die Jugendlichen sah die Sache anders aus. Sie fragten sich, ob ihre Kultur überhaupt noch Platz habe in dieser polizeigeschützten bürgerlichen Welt. Eigentlich hatte es sehr unpolitisch, sehr irrational und „aus dem Bauch heraus“ begonnen: Nach einem Konzert mit den Rolling Stones am 14. April 1967 im Hallenstadion Zürich-Oerlikon war es zu Krawallszenen gekommen, worauf die Polizei brutal eingegriffen hatte.

Ein Jahr später Wiederholung der wüsten Szenen: Ende Mai 1968 das „Monsterkonzert“ mit Jimi Hendrix und anderen im Hallenstadion, und wieder kam es zu Krawallen und harten Polizeieinsätzen. Die „Antiautoritäre Junge Sektion der PdA“ gab daraufhin ein popig aufgemachtes Flugblatt heraus, in dem es unter anderem hiess: „Wer spricht denn da von Ruhe und Ordnung. Was wir wollen, heisst Satisfaction.“ Die „Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten“ (FASS) riefen zu einer Demo gegen die Polizei auf. Am 15. Juni versammelte sich trotz Regengüssen eine Anzahl Jugendlicher auf dem Hirschenplatz und zog dann zur Polizeihauptwache. Dort wurde ein Strassentheater aufgeführt: „Der Prozess gegen den unbekanntem Schlägerpolizisten.“

Für ein autonomes Jugendzentrum.

Krawall im Hallenstadion, Strassentheater, Strassenaufläufe, linksradikale Parolen, respektlose Jugend. NZZ-Chefredaktor Luchsinger griff in die Tasten seiner Schreibmaschine, warnte vor der Aushöhlung der Demokratie. Er hatte schon nach den Osterunruhen in Deutschland den Ton angestimmt, den er jetzt unermüdlich wiederholte: Die Strassenunruhen gemahnten an die dreissiger Jahre, als in Deutschland die faschistischen und kommunistischen Agitatoren der Demokratie den Todesstoss versetzten und als es auch in der Schweiz Nachahmer der antidemokratischen ausländischen Vorbilder gab. Eine Neuauflage dieser düsteren Zeit sei nicht erwünscht. Deshalb sei es wohl nicht unnützlich, meinte Luchsinger vornehm zurückhaltend, wieder einmal auf die Grenzen der Auseinandersetzung in einem demokratischen Staat hinzuweisen und jenen etwas zum Überlegen zu geben, die versucht sein könnten, abermals eine revolutionäre „Bewegung von aussen zu importieren und sie in diesem Lande zu kopieren.“ (NZZ 16. April 1968).

Die rebellischen Jugendlichen liessen sich von der NZZ, die sie als das Hofblatt des Finanzkapitals ansahen, nicht vorschreiben, was sie zu denken hätten. Sie verlangten jetzt energisch einen Platz für sich, und zwar nicht, wie es sich der Stadtrat (Exekutive) allenfalls vorstellen konnte, am Rand, sondern im Zentrum der Stadt, zum Beispiel im Gebäude an der Bahnhofbrücke, das dem Warenhaus Globus als Provisorium gedient hatte.

Nach der Demo und dem Strassentheater vom 15. Juni besetzten die Jugendlichen das Globus-Provisorium und beschlossen an einer Vollversammlung, vom Stadtrat in ultimativer Form dieses Gebäude als autonomes Jugendzentrum zu fordern.

„Wehret den Anfängen“.

Jetzt trat NZZ-Chef Luchsinger aus seiner Reserve heraus: „Wehret den Anfängen!“ schrieb er als Titel zu seinem folgenreichen Leitartikel vom 17. Juni 1968. Und weiter: Was da im Gewand der Harmlosigkeit und Jugendfreundlichkeit daherkomme, habe einen Pferdefuss. „Einige mögen finden, wir seien in Zürich, verglichen mit Paris, Rom, Mailand, Frankfurt und Berlin, wieder einmal gut weggekommen, weil eine als Happening aufgelegte Protestaktion der Strasse gegen die Polizei relativ friedlich verlaufen ist. (...) Aber das Gaudi ist nicht mehr harmlos. Es ist völlig durchsichtig geworden, dass es einer von A bis Z bewussten und offen funktionierenden klassenkämpferischen Regie nur als Mittel zum Zweck dient – zum Zweck der Provokation der Gesellschaft und ihrer demokratischen Ordnung, als Mittel und Modell einer Kulturrevolution, wie einer der kommunistischen Haupteinpaucker im Globus durchs Mikrofon rief.“

Ein Ultimatum sei den Stadtbehörden gestellt worden, empörte sich Luchsinger und hielt dazu fest: „Das ist eine neue Sprache in diesem Land, das ist der offene Terror einer Minderheit. Wenn man das durchgehen lässt, wenn das Schule macht, dann haben wir die Anarchie.“

Luchsinger zog alle Register: Grenzen ziehen, Rechtssicherheit, keine Eskalation der Nachgiebigkeit. In der Bürgerschaft steige der Unmut über das Treiben der jugendlichen Provokateure: „Man möchte die öffentliche Ordnung mit fester (wenn auch nicht mit unnötig heftig dreinschlagender) Hand gesichert wissen.“

In gewundenen Worten gab Luchsinger den Ängsten des Bürgertums am Zürichberg Ausdruck; gleichzeitig versuchte er mannhaft zum Widerstand aufzurufen, indem er das abschreckende Beispiel von 1798 in Erinnerung rief (Kapitulation des eidgenössischen „ancien régime“ vor den Truppen der französischen Revolution!). 1798 durfte sich 1968 nicht wiederholen! Die Polizei war aufgerufen, die alte Ordnung zu bewahren. Und energisch schleuderte Luchsinger den jugendlichen Herausforderern entgegen: „Bis hierher und nicht weiter!“

Der Krawall.

Am 26. Juni demonstrierten die Jugendlichen erneut für ein autonomes Jugendzentrum. Am 27. Juni schwenkte der Zürcher Stadtrat - unter dem massgeblichen Einfluss des freisinnigen Ernst Bieri, vormals NZZ-Redaktor - endgültig auf eine harte Linie ein und lehnte die Forderungen der Vollversammlung vom 15. Juni ab. Gleichzeitig beauftragte er die Polizei, das Globus-Provisorium unbefugten Betretens zu schützen.

Am Samstag, den 29. Juni 1968 abends, versammelte sich eine grosse Zahl Jugendlicher vor dem Globus-Provisorium und behinderte den Verkehr auf der Bahnhofbrücke. Der städtische Polizeiinspektor Dr. Rolf Bertschi stand hoch oben auf einem Balkon und forderte über Lautsprecher die Versammelten auf, sich zu zerstreuen. Als das nichts nützte, gab er den Befehl, die Hydranten anzudrehen. Aus Feuerwehrschräuchen spritzte die Polizei auf die Demonstranten. Jetzt begann eine Strassenschlacht, die bis in die Morgenstunden andauerte und am Sonntag und Montag weiterging. An verschiedenen Punkten der Stadt wurde immer wieder der Verkehr behindert. Die Polizisten griffen wahllos Leute auf, schleppten sie in den Globus-Keller und verprügelten sie. Via Radio wurde verkündet, die Jugendkrawalle hätten ein Todesopfer gefordert, indem eine Ambulanz mit einem kranken Kind wegen der Verkehrsbehinderung mit Verspätung im Spital eingetroffen sei; das Kind sei danach nicht mehr zu retten gewesen.

Pogromstimmung.

Die Nachricht vom Tod des Kindes, an dem die Krawallierer schuld seien, trug bei zu einer regelrechten Pogromstimmung in Zürich. Landwirte, Männerchöre, Turnvereine, Schwinger, Unteroffiziere aus Zürich und Umgebung boten der Polizei ihre Hilfe bei der Jagd auf die langhaarigen Rebellen an. In Leserbriefen wurden heftige Drohungen gegen die Unruhestifter ausgestossen. Der Stadtrat verbot alle weiteren Demonstrationen (das Demonstrationsverbot wurde erst am 15. Juli wieder aufgehoben). Jugendliche wurden wegen Aufruhrs angeklagt und mussten sich vor Gericht verantworten. Eine riesige Frustration ballte sich zusammen bei denjenigen, die einst mit Begeisterung im Flugblatt der-Antiautoritären Jungen Sektion gelesen hatten: „Was wir wollen, heisst Satisfaction.“

NZZ-Chef Luchsinger konnte in seinem Leitartikel vom Montag, den 2. Juli 1968, befriedigt feststellen, dass die von ihm gewünschte harte Linie befolgt worden war. Die Schlacht war geschlagen, die Polizei hatte gewonnen, und schuld an allem waren die jugendlichen, Drahtzieher. Ironisch-süffisant schrieb Luchsinger: „Den Zürcher Dirigenten des Aufruhrs ist auf Anhieb etwas gelungen, wozu es im Ausland immerhin tage- und wochenlang Unruhen bedurfte: die Restlose Diskreditierung ihrer Bewegung mit Haut und Haar, mit Methoden, Motiven und Gefolgschaft, in den Augen der Öffentlichkeit. Sie haben sich selber mit ihren diversen vorgegebenen Anliegen kurz und klein geschlagen. Sie haben alle gegen sich mobilisiert, die sie für sich gewinnen zu können wähten. Es gibt über ihr Treiben nur noch eine Stimme: so nicht!“

Demokratisches Manifest.

Das war nun allerdings eine gewaltige Übertreibung. Trotz der aufgeputzten Stimmung gab es noch die Liberalen, Nonkonformisten und Linken, die die tieferen Anliegen der Jugendbewegung verstanden. Sie befanden sich aber in der Defensive. Wegen des Demonstrationsverbots konnten sie nicht auf die Strasse gehen. Sie veröffentlichten eine Protesterklärung unter dem Titel „Demokratisches Manifest“. Prominentester Unterzeichner: Max Frisch.

NZZ-Chef Luchsinger war sofort zur Stelle. Hatte dieser Frisch nicht ein Theaterstück gegen die Trägheit des Biedermanns gegenüber den verbrecherischen Brandstiftern geschrieben? Verhielt er sich jetzt nicht selber wie ein naiver Biedermann, indem er sich nicht von den gewalttätigen Jugendlichen distanzierte, sondern im Gegenteil der Polizei und den Behörden Gewalttätigkeit vorwarf? Ob soviel Widersprüchlichkeit vermochte Fred Luchsinger nur noch den Kopf zu schütteln.

Aber das „Aktionskomitee für ein Autonomes Jugendzentrum“ sah sich durch den prominenten Rückhalt bestärkt und veranstaltete am 13. Juli im Volkshaus eine Vollversammlung. Die Jugendlichen waren entschlossen, weiterhin für das Ziel eines autonomen Jugendzentrums zu kämpfen.

Der Bunker.

Aus dem liberalen Umfeld bildet sich eine „Externe Kommission für Jugendfragen“, die zwischen den Jugendlichen und dem Stadtrat zu vermitteln suchte. Als möglicher Ort für ein Jugendzentrum wurde ein Luftschutzbunker unter dem Lindenhof in Aussicht genommen. Die Verwaltungsmühlen mahlten langsam, aber im August 1969 war es soweit, dass der Stadtrat dem Gemeinderat (Legislative) das Projekt Lindenhofbunker vorlegen konnte. Aus dem Kreis der bewegten Jugend entstand der „Verein Autonomes Jugendzentrum“, der, in Absprache mit den Stadtbehörden, ein internes Reglement ausarbeitete. Im Juli 1970 billigte eine Vollversammlung dieses Reglement. Die „Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten“ (FASS) zogen sich daraufhin aus dem Bunkerexperiment zurück, weil sie die Auflagen des Stadtrates für unzumutbar hielten.

Am 30. Oktober 1970 wurde der Lindenhofbunker als Jugendzentrum eröffnet. Der Stadtrat hatte vorgeschrieben, dass der Bunker um 24 Uhr zu schliessen sei und dass sich nach 18 Uhr dort nur noch aufhalten dürfe, wer älter als 16jährig sei. Jetzt zeigte es sich, dass diese Auflagen unerfüllbar waren. Im Bunker fand sich nicht nur oder nicht in erster Linie eine diskutierfreudige, politisch wache und verantwortungsbewusste Jugend ein; es kamen die Heimatlosen, die Ausgeflipten, die innerlich Haltlosen. Verwahrlosung im Wohlfahrtsstaat. Mit Schrecken stellte man fest, wie viele Jugendliche mit der Familie, mit der Arbeit, mit der Gesellschaft zerfallen waren. Dröhnende Musik, Gewalt, Alkohol und andere Drogen prägten die Szene.

Rebellion oder Sozialhilfe?

Die gebildeten und politisierten Jugendlichen, die sich einst zum Sprachrohr der Bewegung für ein autonomes Jugendzentrum gemacht hatten, waren gespalten. Die einen hielten an ihren Revolutionshoffnungen fest, glaubten, dass gerade von den randständigen Jugendlichen her der Anstoss zum Umsturz der ungerechten Armut und Verzweiflung produzierenden Gesellschaft kommen musste; die anderen wollten, ohne lange zu theoretisieren, die dringenden Probleme anpacken und Sozialhilfe leisten. Ohne den Stadtrat zu fragen, führten sie den 24-Stunden-Betrieb ein. Der Bunker wurde zum Obdachlosenasyll. Unter anderem engagierte sich dort auch Pfarrer Ernst Sieber.

Am 9. Dezember 1970 reichte SP-Gemeinderat Karl Kloter eine Interpellation bezüglich das „Bunkerexperiment“ ein, in der er den Stadtrat fragte, ob er sich bewusst sei, „was es für Eltern und Lehrer in erzieherischer Hinsicht bedeutet, mit Kindern und deren Problematik fertigzuwerden, die sich bis Mitternacht in einer Atmosphäre bewegen, die sich vorwiegend doch eher im negativen Sinne auf ihre geistige Entwicklung auswirkt?“.

Am 22. Dezember veranstaltete die Polizei eine Razzia im Bunker, bei der LSD-Tabletten, 20 Gramm Haschisch, drei Joints, zwei Spritzen, diverse Messer, eine Schreckschusspistole und eine Stahlrute beschlagnahmt wurden. 145 Personen wurden kontrolliert, 61 zur näheren Abklärung auf den Polizeiposten geführt.

Der Stadtrat stellte dem Bunkerkomitee ein Ultimatum: Falls die vorgeschriebenen Schliessungszeiten zwischen 24 Uhr und 11 Uhr morgens nicht eingehalten würden, werde der Bunker ganz geschlossen. Am 5. Januar 1971 protestierten 150 Persönlichkeiten, Ärzte, Politiker, Schriftsteller, Künstler, Journalisten, Regisseure, Lehrer, Psychologen usw. gegen das stadträtliche Ultimatum.

Am 14. Januar 1971 schrieb die NZZ: „Unter das gescheiterte Bunkerexperiment muss ein Schlussstrich gezogen werden, damit in der nachfolgenden Periode in Ruhe und Ordnung und unter Beachtung der demokratischen Spielregeln die Probleme der Jugendbetreuung diskutiert und gelöst werden können.“ Gleichentags unterschrieb der Stadtrat die Strafanzeige gegen die „illegalen“ Bewohner des Bunkers.

In der Nacht vom 17. zum 18. Januar wurde der Bunker polizeilich geschlossen. Die meisten Bunkerbewohner waren durch den Notausgang geflohen; sieben Männer wurden festgenommen.

10 Jahre später wiederholte sich die Geschichte mit dem AJZ an der Limmatstrasse 18/20.

Tobias Kästli.

Berner Tagwacht. Montag, 20.6.1988.

Personen > Kästli Tobias. 68-Bewegung. 20.6.1988.doc.